

ISTVÁN BORZSÁK

## EINE KLEINE HISTORIOGRAPHIE

**Summary:** The author continues his investigations of elements of Hellenistic Greek historiography (especially of the Alexander-history) to be found in Roman poetry and historiography which elements passed unnoticed till now.

**Key words:** Hellenistic historians, Roman historians, Ennius, Fabius Pictor, Caelius Antipater, Sallustius, Livius, Tacitus.

Unser verehrter, seit einigen Jahren schmerzlich vermisster Kollege und Freund – Meister von vielen hier Anwesenden –, Viktor Pöschl hat mir einmal gesagt, ich habe mit meinen orientalischen Eskapaden und gewissen neuen Erkenntnissen auf dem Gebiet der antiken Historiographie neue Dimensionen erschlossen. Schön gesagt und freundlich gemeint, dem ich aber gewisse Einschränkungen entgegensetzen darf. Erinnert sich doch ein jeder Vergilkenner daran, daß Ed. Norden schon im J. 1899 bewiesen hatte, daß Vergil in der Aeneis (VI 788 ff.) typische Züge aus den Alexander-Enkomien auf Augustus übertragen hat. Etwas später hat derselbe Altmeister in seinem „Ennius und Vergilius“ (1915, 112) geschrieben: „Wer einmal über den Stil der hellenistischen Historiographie handeln wird, findet in den großen Stücken aus Fabius (Pictor) wunderschöne Proben, die zeigen ..., dass der Römer die Manier seiner griechischen Vorgänger übernahm ... Es ist das *θεατρικόν* des Stils, der von den Schriftstellern der Diadochenzeit über Poseidonios zu Tacitus führt und gelegentlich hart auf der Grenze zwischen *ὑψος* und *κακοζηλία* läuft.“ Anderswo (*ibid.* 118,1) findet man anlässlich eines Traumbildes, worüber Cicero (De div. I 49) berichtet, daß die Fiktion, wonach dem Hannibal nach Sagunts Einnahme geträumt habe, er werde von Iuppiter in die Versammlung der Götter berufen usw., „uns den Silenos ganz im Fahrwasser der hellenistischen Historiographie zeigt“, wozu man vgl. den Traum Alexanders bei Arrian (II 18,1).

Was nun aus späteren Zeiten den engen Anschluß des Tacitus an die dramatische Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit betrifft, so sollte man erwägen – schreibt Norden in der Einl. in die Altertumswiss. I (1910) S. 523 –, daß „das historische Drama, das in hellenistischer Zeit als poetisches Gegenstück zur poetisierenden Geschichtsschreibung geschaffen worden war, in Rom sich gerade in der flavi-

schen Zeit großer Beliebtheit erfreute, und daß Tacitus ihm lebhaftes Interesse zugewendet hat.“ Und was *nicht* zur allgemeinen Kenntnis gelangte, weil es der Altmeister mitten in die „Gesichtspunkte und Probleme“ seiner Geschichte der römischen Literatur (Einl. I 581) versteckt hat: die „unvergeßliche, dramatisch bewegte, ergreifende Schilderung von der Überführung der irdischen Reste des Germanicus aus Syrien nach Brundisium (Ann. III 1 f.) stimmt bis in Einzelheiten mit der ταφή des Demetrios Poliorketes, dessen Asche gleichfalls aus Syrien nach Hause gebracht wurde, überein“ (Plut., Dem. 53 f.). „Von anderen Einzelheiten überzeuge man sich durch eignen Vergleich“ – das ist es, was die Nutznießer seines Wissens bis auf heute versäumt haben zu tun.

Ausnahmen gibt es verschwindend wenige. Der Kuriosität halber lasse ich aus alten Zeiten die Erinnerung an Iustus Lipsius wachrufen, der in seiner epochemachenden Tacitusausgabe (1574) zu einer gespensterischen nächtlichen Schlachtschilderung (Hist. III 23,3 *donec adulta nocte luna surgens ostenderet acies falleretque*, – die Lanzen der Vitellianer verfehlen die Körper der Flavianer, denn sie waren auf die Schatten auf dem Boden gezielt) bemerkt: „*Haec fraus sive error alias quoque obiectus hosti*“, und auf die Pompeius-Vita des Plutarchos (c. 32) verweist, wo dasselbe erzählt wird. Sonst hält man die bei Tacitus zu beobachtenden Parallelen, d.h. die Dokumente der einmaligen Belesenheit des großen Einzelnen, nirgendwo in Evidenz.

Genauer gesagt: in einer von V. Pöschl betreuten Dissertation (W. Edelmaier, *Tacitus und die Gegner Roms*. Heidelberg 1964, 154., Anm. 16) habe ich gefunden, dass die Episode Tac. Ann. I 34 f., d.h. eine Krisensituation, wobei die „Lichtgestalt“ Germanicus bedauernswert abblitzt, ein Vorbild in der Geschichte des Agathokles bei Diodor XX 34 hat. Dieses Vorbild (d.h. Pöschls Priorität) habe ich in meiner Laudatio zu Ehren des 85jährigen Jubilars in Heidelberg nicht verschwiegen.

Das ist, was man auf dem Terrain der römischen Literatur im allgemeinen vermisst. Was Norden vor fast hundert Jahren von G. Friedrichs Catullkommentar (Leipzig 1908) gesagt hatte, daß es nämlich als Ganzes versagt, „weil der Verf. die griechische Literatur fast gänzlich vernachlässigt“ (Einl. I 563), gilt auch für heute (oder wenigstens für gestern); u.a. deshalb vermochte ich H. Heubners Kommentar zu Tacitus' Agricola nicht zu loben, weil der tiefgelehrte Verfasser aus seinen Erklärungen fast alles Griechische, was zum Verständnis des Autors unumgänglich ist (z. B. die alexandrischen Antezedentien), ausgemerzt hat.

Schwenken wir aber auf unseren Ausgangspunkt, d.h. auf das Erscheinen gewisser hellenistischer Motive in der römischen Literatur, ja überhaupt auf die ersten Spuren des Hellenisierungsprozesses in Rom zurück! Fr. Altheim war nicht der erste, der den Ereignissen nach der Schlacht bei Sentinum (im J. 295) so entscheidende Wichtigkeit für Roms Zukunft beimaß. Bald darauf entstand in den Sprüchen des App. Claudius Caecus das erste lateinische Buch; über Nacht war die keltische Wirtschaft (der *metus Gallicus*) nicht nur auf militärischem Gebiet zu Ende gegangen: „im gleichen Augenblick trat das Griechentum (nach dem großen Hiat) von neuem fördernd, befruchtend und beglückend in das italische und römische Leben ein“ (Röm. Religionsgesch., Berlin 1958, 51). Im Laufe des traditionellen Wettstreites der

beiden führenden Adelsgeschlechter blieben freilich auch die Fabier nicht zurück: Der Vater der N. Fabius Pictor, der mit Q. Ogulnius die Silberprägung nach griechischem Vorbild einführte und so nicht nur den Handelsbeziehungen zum griechischen Osten Tür und Tor öffnete, kam dadurch zu seinem Beinamen (Pictor), daß er im J. 302 den Tempel der Salus mit Wandgemälden schmückte. „Das Werk des Fabius leitete das Eindringen des Hellenismus auf dem Gebiet der Malerei ein“ (*ibid.* 57).

In den 50er Jahren des verflossenen Jahrhunderts, als Altheim seine früheren Thesen aufs neue drucken ließ, waren die Ausgrabungsergebnisse italienischer Archäologen noch nicht bekannt, die wir anlässlich der Vergil'schen Bimillenniumsfeierlichkeiten im J. 1981 im Museo Capitolino in Augenschein nehmen konnten: Ergebnisse, die beweisen, daß einfache Handwerker in Campanien bereits in den ersten Jahrzehnten des III. Jahrhunderts v. Chr. durch ihre Massenprodukte, in unserem Fall durch provinziale Imitationen des lysippischen Alexandertyps, die Bedürfnisse eines breiten Publikums zu befriedigen versuchten.

Am Ende desselben (III.) Jahrhunderts – nach Cannae – war es ein anderer Fabier, gleichfalls Pictor genannt, der als Fachkenner des Griechischen nach Delphi gesandt wurde, um die antirömische Propaganda im griechischen Osten auszugleichen. Die Wirkung seiner Mission, wie sie sich in seiner literarischen Tätigkeit manifestierte, ist – angesichts der Trümmerhaftigkeit seiner Annalen – nicht leicht zu ermessen. Nach Nordens „Ennius und Vergilius“ hat O. Skutsch durch sein magistrales Kommentarwerk den Grund für die künftige Forschung gelegt. Ohne seine Vorarbeit hätten wir das Erkennen der römischen Historiographie in unseren „*Lucubrationes Enniana*“ kaum vorantreiben können. Dort haben wir *ad oculos* demonstriert, wie Ennius – über Fabius Pictor auf die dramatisierende (tragische) Historiographie des Hellenismus und die nach Effekten haschende Tradition um Alexander zurückgreifend – die historische Überlieferung des frühen Römertums um so viele rührende Erfindungen bereichert hat.

Dazu nur zwei illustrative Beispiele. Ein fragmentarisch überliefertes Hemistich des Ennius (478 *rigidoque Calore*) gestattet uns einen lehrreichen Einblick in die Werkstatt des *Ennius pater* (*qui numquam nisi potus ad arma prosiluit dicenda*: Hor., Epist. I 19,7 f.). Es handelt sich um ein Flößchen in Samnium (heute Calore), mit dessen Namen Ennius scherzend an das *praeter modum frigidum* Wasser anspielte, in welchem Ti. Sempronius Gracchus durch Hannibals Numidier den Tod fand (Liv. XXV 17), wobei der Dichter an Alexanders beinahe tödliches Baden im eiskalten Kydnos (Curt. Ruf. III 5; vgl. Arr. II 5,7) gedacht haben dürfte. Livius ist hier dem L. Coelius Antipater gefolgt, der zahlreiche Elemente der hellenistischen Geschichtsschreibung nicht nur dem Karthago-freundlichen Silenos, sondern auch seinen römischen Vorgängern (Fabius Pictor und Ennius) entnahm.

Unser zweites Beispiel wird Ihnen noch komplizierter erscheinen. Vergils Verb *mussant* (Georg. IV 188, vom Gebrumme der Bienen) wird von Servius (Dan.) durch *murmurant* erklärt, worauf noch ein Zitat aus Ennius (lib. X) folgt: *aspectabat virtutem legionis suae, exspectans si mussaret, quae denique pausa pugnandi fieret aut duri <finis> laboris*. D.h., daß der römische Heerführer gespannt beachtete, ob seine Leute – des sich zu lange verschleppenden Kriegsdienstes müde – nicht murren.

Skutsch (S. 503) hat dabei an die *atrox seditio* gedacht, die den P. Villius im J. 199 in Makedonien erwartete. Es wurden nämlich nach Zama (202) zweitausend Legionäre *pro voluntariis* (Liv. XXXII 3,3) nach Sizilien und von dort weiter nach Makedonien verlegt, die aber *id voluntate factum negabant*, und nicht müde wurden, ihren Beschwerden laut Ausdruck zu geben. Dazu vergleiche man die *thersiteische* Szene bereits XXXI 6,3: *homines taedio periculorum laborumque* sind nicht gewillt, für die Annahme des betr. Gesetzantrages zu stimmen, trotzdem werden die Hetzreden des Volkstribuns im Senat erfolgreich zurückgewiesen und die Operationen auf einem neuen Kriegsschauplatz weitergeführt. Das Vorbild für diese episch retardierenden Erzählungen haben wir in der romanhaften Alexandergeschichte erwiesen: auch vor Arbela hatte ein *rumor sine auctore* die Verwirklichung von Alexanders Weiteroberungsplänen gefährdet. Der König mußte all seine psychagogische Fähigkeit aufbieten, um seine Makedonen zu bewegen, ihm zu folgen, *quocumque vellet* (Curt. Ruf. VI 4,1). D.h., daß wir auch in diesen schwer zu lokalisierenden Versen des Ennius mit der Geschichtsfärbung der frühen Annalistik zu tun haben, u.zw. im Fahrwasser der homerisierenden hellenistischen Historiographie.

Vor kurzem haben wir L. Coelius Antipater, Verfasser einer Darstellung des Hannibalischen Krieges, erwähnt. In den Fragmenten dieses „Dichtwerkes in Prosa“ (K. Büchner) wird ein Traum Hannibals erzählt (Fr. 34 Peter): dieser habe versucht, eine goldene Säule aus Iunos Heiligtum wegzuschaffen: *cum ... dubitaret, utrum ea solida esset ..., perterebravisse*; im Schlaf habe ihn jedoch Iuno davor gewarnt, ja ihm angedroht, wenn er sich ihrer Warnung widersetze, so würde sie ihm das verbliebene Augenlicht rauben, usw. Im Kommentar des neuesten Herausgebers der Fragmente (W. Herrmann, S. 176) findet man kein Wort darüber, daß das Anbohren einer goldenen Säule irgendwo am Ende der Eroberungszüge des Helden ein stehendes Motiv der Alexanderüberlieferung ist (vgl. Gymn. 1980, 546).

Dasselbe findet man im Fr. 18 (= Liv. XXI 47,4), wo über Hannibals Elefanten berichtet wird, die während einer Flußüberquerung die Strömung verringern sollten. Polybios weiß von diesem Unsinn nichts; laut Rosenberg (Quellenkunde 169) habe Coelius hier den Silenos durch eine annalistische Variante verschlechtert. In Wirklichkeit handelt es sich gleichfalls um eine abenteuerliche Erfindung der Alexanderüberlieferung. Am abenteuerlichsten ist die Erzählung von Alexanders Überquerung über den Tigris (Diod. XVII 55,3), was später nur Lucanus mit seinem Bericht über Caesars Rubiconübergang überbot, wo (Phars. I 220 ff.) man statt Elefanten nur über Pferde liest; Elefanten und Pferde zusammen findet man bei Diod. XVIII 85,1, wo das sensationelle Strategem dem Perdikkas zugeschrieben wird.

Und nun zu Sallust! Von seinen Vorbildern werden gewöhnlich Thukydides, Poseidonios und der alte Cato in Evidenz gehalten, obzwar eine seiner Hauptquellen in der Monographie über den jugurthischen Krieg nach seiner eigenen Aussage (Iug. 95,2) L. Sisenna war. In Kenntnis dieses Tatbestandes dürfte es uns wundern, daß man bisher dem Niederschlag der u.a. durch Sisenna importierten hellenistischen Sensationsliteratur nicht nachging. Mit Einzelheiten meines diesbezüglichen Versuches (erscheint demnächst in der Festschrift C. Deroux) will ich Sie nicht traktieren. Vielleicht nur soviel, daß z. B. die Belagerung von Capsa (89,4 *oppidum magnum*

*atque valens*) bis auf wörtliche Zusammenklänge nach derjenigen der „selbst für Vögel unerreichbaren“ Bergfestung *Aornos* durch Alexander (Curt. Ruf. VIII 11; Arr. IV 28) erzählt wird.

Desgleichen werden (*ibid.*) die in der Wüste hausenden Giftschlangen als die höchste Gefahr für Marius' Soldaten geschildert, wie man es in der Beschreibung der παθήματα liest, die Alexanders zurückmarschierende Heeresteile in Gedrosien (oder Catos Truppen in Nordafrika: Luc. VI 500 ff., vgl. Arr. VI 24 ff.) zu erleiden hatten. Oder ein anderes Mal will auch Metellus – dem freilich hinter dem Haupthelden Marius nur eine Nebenrolle zukommt – genauso *naturam etiam vincere* (75,2; vgl. Curt. Ruf. VII 11,4 und VII 11,24) wie der Makedonenkönig oder sein späterer „Nachahmer“ Caesar (B. G. VI 43,2). Somit dürfte Alexander als Muster auch für Marius bei Sallust erwiesen worden sein.

Auf das Thema „Die Alexandervulgata und Livius“ kehrten wir wiederholt zurück, so daß wir uns heute nicht gern wiederholen möchten. Auch daraus nur ein Paar Kostproben! So haben wir gezeigt, daß die bizarre „Ochsenlist“, dieses Φοινικικὸν στρατήγημα (Polyb. III 75,1), auch in der romanhaften Alexanderüberlieferung zu lesen ist. Oder da ist das Vorbild für die Gesandten der Gallier aus Transpadana, die vor Hannibal offenbar nicht *pinnis sublimi elati Alpes transgressi* erschienen (Liv. XXI 30,8): seltsamerweise ist noch keinem Liviuskenner in den Sinn gekommen, daß auch ein überheblicher Barbarenfürst σὺν γέλωτι πτηνοὺς ἐκέλευε ζητεῖν στρατιώτας Ἀλέξανδρον, οἵτινες αὐτῷ ἐξαιρήσουσι τὸ ὄρος (Arr. IV 18,6). Auch die Rede, die Livius den Hannibal vor der Schlacht am Ticinus halten läßt (XXI 43), in welcher der Feldherr seinen Soldaten auf italischem Boden – gleichsam Ersatz für ihre Strapazen – reichliche Beute verspricht, hat ihr Vorbild in Alexanders rhetorischem Bravourstück bei Opis (Arr. VII 9 f.). Hannibals Krieger werden auf den gesegneten Fluren der *Saturnia tellus* das Gefühl gehabt haben, was Alexanders abgekämpfte Truppen im Märchenland Indien hatten.

Hier darf ich ein wenig abschweifen, um Ihnen die Variabilität der fremden – eventuell orientalischen – Elemente im römischen Milieu zu zeigen. Eigentlich hätte ich das früher, in Zusammenhang mit Fabius Pictor tun sollen, der als Diplomat und Experte in Sachen des Ostens, Kenner der hellenistischen Literatur, u.a. eine seltsame Geschichte, ja einen uralten Mythos vom syrischen Orontes nach der Tiberstadt verpflanzt hat. Dabei denke ich an die paradoxen Schicksalswendungen des Abdalonymos von Sidon, eines verarmten Gärtners, der durch Alexanders Gnaden nach Tyros' Fall als Lohn seiner Redlichkeit den Thron seiner Stadt besteigen durfte. Aus dieser Geschichte fabrizierte Metastasio nach zweitausend Jahren das Libretto von Mozarts „Il re pastore“, und aus derselben Geschichte fabrizierte Fabius Pictor – um die mageren Annalen Roms zu bereichern und zugleich den politischen Rivalen seines Geschlechtes, den draufgängerischen Claudiern, ein Muster des wahren Patriotismus vorzuzeigen – das rührende Märchen vom selbstlosen Cincinnatus oder Serranus. Diese Lehre hatten viele Generationen aus Livius' erbaulicher Erzählung geschöpft – bis auf George Washington oder unseren Lajos Kossuth.

Ob ich noch weitere Parallelen, Übereinstimmungen, Dokumente der Beliebtheit und Präsenz der Alexanderüberlieferung und im allgemeinen der hellenistischen

Historiographie, deren es Legion auch im kaiserzeitlichen Rom gibt, herleiern soll? Erfindungen solcher Art der Dichterlinge in Alexanders Gefolge leben zähe auch in der Epik Lucans oder des Silius Italicus weiter. Schließlich kann ich nicht umhin, Ihnen Einiges davon aufzutischen, was ich auf der Wiese meiner Tacituslektüren pflückend fand. Da habe ich freilich mit einem *embarras de richesse* zu kämpfen. Es wäre unangebracht, meine diesbezüglichen Erlebnisse von vorn vortragen zu wollen. So müßte ich mit dem wiederkehrenden Refrain aus W. Grafen von Uxkull-Gyllenbands Tübinger Alexander-Kolleg anfangen: „Es ergriff ihn die Sehnsucht ...“ Als ich dann in meinen Lektüren immer wieder auf die Junktur stieß: πόθος ἔλαβεν αὐτόν, auf lat. *cupido cepit (invasit) eum* ..., oder das Vorbild einer anderen, der *labores et pericula* in den πόνοι καὶ κίνδυνοι der Alexandergeschichte entdeckte, ging mir ein Licht auf, mit dessen Hilfe ich festeren Schrittes auf dem Trümmerfeld der hellenistischen Geschichtsschreibung wandelte. (Dasselbe bezieht sich auf das Erkennen der Funktion von Verben wie *aperire* oder *percurrere*, *peragere*, *emetiri* usw. oder Adjektiven wie *invius* – ἄπορος, ἄβατος, *inexsuperabilis* usw.)

So entstand mein „Alexander d. Gr. als Muster taciteischer Heldendarstellung“, d.h. eine neuartige Interpretation des taciteischen Porträts von Agricola und Germanicus, was nicht bedeutet, daß alexandrische Züge nicht auch auf andere – gegebenenfalls negative! – Helden, wie z. B. auf den Bataver Civilis, hätten angewandt werden können. Ja, auch ein Barbarenfürst konnte gelegentlich die Rolle eines Quasi-Alexanders spielen. In den letzten erhalten geliebten Kapiteln der Hist. (V 22 ff.) liest man vom batavischen Aufstande des J. 70: Die Germanen bereiten einen nächtlichen Überfall vor, der für den römischen Cerialis leicht ein katastrophales Ende hätte nehmen können. Sie rissen nämlich die *praetoria navis* mit sich fort, in dem Glauben, der römische Feldherr befinde sich *dort*. Cerialis aber hatte die Nacht mit einer Ubierin von Köln zugebracht, so daß das Befehlshaberschiff ohne den Befehlshaber die Lippe hinauf gezogen wurde. Nun wandelte den Civilis die Lust an, seine Flotte spektakulärweise vorzuführen: *Civilem cupido incessit navalem aciem ostentandi*. Bevor der überlieferte Text abbricht, liest man noch, daß die Beuteschiffe statt durch Segel recht eindrucksvoll (*haud indecore*) durch bunte Kriegsmäntel (*sagulis versicoloribus*) vorwärtsgetragen wurden. Nun heißt es bei Plinius d.Ä. (Nat. hist. XIX 1,22) in Zusammenhang mit den auf dem Indus fahrenden Schiffen Alexanders: *stupuerunt litora flatu versicolori* (metonymisch für die durch die Brise geblähten Segel) *pellente vela*. Plinius schimpft hier moralisierend auf die Modetorheit seiner Zeitgenossen, *cum duces eius* (sc. Alexandri) ... *certamine quodam variassent insignia lintea navium*. Zu *stupuerunt* wird man nicht nur den östlichen Periplus des Nearchos anführen (Arr., Ind. 24,2 ὡς προσπλέοντας εἶδον, ἐθάμβησαν [sc. die Barbaren]), sondern auch Agricolas Erscheinen an der Spitze seiner Auxiliarreiter auf der Insel Mona (Agr. 18,4): *obstupefacti hostes, qui classem, qui naves ... expectabant* ..., bzw. den weiteren Verlauf von Agricolas Kriegsoperationen (25,2): *Britannos ... visa classis obstupefaciebat* ... Dazu noch so viel, daß wir einleitend den Altmeister Norden zitiert haben, der seinerzeit durch eine „dramatisch bewegte“ Passage aus der Demetrios-Vita des Plutarchos eine Szene der taciteischen Annalen (Agrippinas Einfahrt in Brundisium) ins rechte Licht gestellt hatte. Nun finden wir in

derselben Vita ein ganz genaues Pendant zu Cerialis' Kölner Seitensprung, mit dem Unterschied, daß die Dame von Patrai nicht Claudia Sacrata, sondern Kratesipolis, die eiserne Lady von damals, hieß.

So könnte ich fortfahren – bis zum Überdruß. Statt dessen möchte ich Sie heilen vom Irrglauben, wonach Tacitus, der σεμνός, sich immer von reinem Quellwasser ernährend sein erhabenes Oeuvre geschaffen habe. Wie Vergil kannte auch er *alles*, auch die weniger erbaulichen Produkte der hellenistischen Sensationsliteratur, von Zenobias schauderhaftem Scheintod und mysteriöser Auferstehung bis zum „Literatengeschwätz“ um den brutalen Fußtritt des Tyrannen oder bis zum Zahnstocher des sizilischen Agathokles, Vorbild für die vergiftete Feder des Hofarztes, die Claudius ins Jenseits hinüberhelfen sollte, wobei man nur fragt: im Dienste von was für Idealen der Historiker all dies in die sakrosankte Kathedrale seines Lebenswerkes hineingebaut hat?

*Sed iam satis superque.* Jetzt kommt die Reihe an Sie, zu entscheiden, ob Viktor Pöschl mit seinem erwähnten kollegialen Dictum Recht hatte oder nicht.

Institut für Klassische Philologie  
Eötvös-Loránd-Universität  
H-1364 Budapest, Pf. 107